

Aus der Kunst könnte eine neue Chance für Belarus wachsen, sagt die Lyrikerin Volha Hapeyeva.

ANTON THUSWALDNER

SALZBURG. Volha Hapeyeva, 1982 in Minsk geboren, schreibt Gedichte und Prosa und arbeitet als Linguistin. In Graz war sie zuletzt für ein Jahr als Stadtschreiberin engagiert. Sie ist keine, die vordergründig politisch schreibt, doch die Lebensumstände, die sich oft als Leidensumstände erweisen, geben den Hintergrund ab. Die Unruhen in Belarus beobachtet sie aufmerksam.

SN: Sie sind eine Dichterin mit viel internationaler Erfahrung. Verändert das Ihren Blick auf Belarus? Sind Sie skeptischer geworden?

Volha Hapeyeva: Ich bin seit dem Jahr 2005 sehr viel unterwegs auf internationalen Festivals und Konferenzen und habe daher auch genau verfolgt, wie sich die internationale Literaturszene entwickelt hat. In Belarus ist die Literaturszene verkümmert. Sie wird bewusst vom Regime klein gehalten, sie bekommt keine Unterstützung von staatlicher Seite, es gibt keine Unterstützung für die Übersetzung belarussischer Autorinnen und Autoren. Bis vor Kurzem hatten wir kaum Festivals oder größere Literaturpreise in unserem Land. Daher bin ich schon lange sehr skeptisch, was die offizielle Literaturszene angeht. Aber trotzdem, oder gerade deswegen, bin ich begeistert von den Menschen, die sich in Belarus der Literatur verschrieben haben und sie unter schwierigen Umständen mit großem Engagement am Leben erhalten.

SN: In Ihren Gedichten kommt der Gewalt und dem Militär, auch dem Krieg in der Ukraine eine Rolle zu. Sind diese Signale als Nachrichten aus dem Lukaschenko-Land zu verstehen?
Für mich ist es wichtig, dass die Leserinnen und Leser diese Gedichte für sich selbst lesen, als offene Erfahrungsräume. Es stimmt sicher, dass der Krieg in der Ostukraine – die offizielle Benennung ist ja „Konflikt“ – einen wichtigen Stellenwert in meinen Gedichten einnimmt, da ich für die OSZE offizielle Dokumente und auch Briefe einfacher Menschen aus dieser Gegend über-



Sprache als Mittel gegen die Gewalt

setze. Die Grausamkeiten und die Gewalt gehen in diesem Prozess natürlich auch durch mich als Mensch hindurch – und die Gedichte sind ein Mittel, um diese Dinge zu verarbeiten. Für mich ist es wichtig, mit meinen Gedichten Fragen zu stellen, die für uns als Menschen wichtig sind, um diese Geschehnisse überhaupt auszuhalten – und vielleicht eine Position zu finden, die Gewalt irgendwann zu verhindern.

SN: Sie gehen sehr verhalten mit politischen Auskünften um. Aber die Gedichte sind auch vor den Unruhen entstanden. Sind Sie heute direkter? Plakative Gedichte sind für mich keine Poesie. Als Dichterin arbeite ich an der Sprache, es geht gerade darum, dass meine Leserinnen und Leser die Fallstricke der Wörter, die Festlegungen auf einen durch die offizielle Sprache beschränkten Erfahrungsraum erweitern und sich nicht mit dem zufriedengeben, was bloß oberflächlich ist.

Poesie hat die Kraft der Übertragung, der Metonymien und Metaphern, sie bringt Menschen dazu, anders zu denken. Was ist ein politisches Gedicht? Nur ein Gedicht gegen einen Diktator? Das wäre zu simpel. Der Begriff des Politischen muss weiter gefasst werden. In einem Gedicht über Abtreibung oder über Männer- und Frauenrollen kann ich genauso politisch sein.

SN: „meine dunkle dunkle dunkle Stadt“ schreiben Sie einmal, gemeint ist wohl Minsk. Was hat es mit dieser Dunkelheit auf sich?

Erstens ist das ein sehr persönliches Gefühl für Minsk, meine Heimatstadt, meine Geburtsstadt. Es gibt dort viele Dinge, die traumatisch für mich waren und sind, auch ganz private Dinge, Beziehungen, normale menschliche Dramen. Aber zweitens ist das Wetter in Minsk meist nicht so schön. Wenn in anderen Regionen von Belarus die Sonne scheint, ist es in Minsk meist grau und neblig, besonders im späten Herbst und Winter. Leute sind oft depressiv, lächeln nicht, Minsk

„Es ist nicht das erste Mal, dass Widerstand gegen die Diktatur geleistet wird.“

Volha Hapeyeva, Schriftstellerin

ist eine auch emotional sehr dunkle Stadt. Eine Stadt im Sumpf. Und wenn Sie das auch politisch lesen – sicherlich ist das auch richtig ...

SN: Lukaschenko regiert Belarus, seit Sie zwölf Jahre alt sind. Jetzt regt sich zum ersten Mal landesweiter Widerstand. Sehen Sie eine Chance auf Demokratie?

Zunächst: Es ist nicht das erste Mal, dass man gegen die Diktatur Widerstand leistet, das gab es auch früher schon. Auch nach den Präsidentschaftswahlen im März 2006 schlugen mehr als 10.000 Menschen ihre Zelte vor dem Palast der Republik auf, um gegen den Ausgang und die mögliche Manipulation der Wahlergebnisse zu demonstrieren. Auch davor und danach verschwanden Regimegegner, Militärs und Journa-

listen, bis heute wissen ihre Angehörigen nicht, was mit ihnen geschehen ist, ob sie etwa im Wald liquidiert wurden. Jedes Jahr gibt es Proteste am Freiheitstag, an dem man der Unabhängigkeitserklärung der Belarussischen Republik 1918 gedenkt, die ein Jahr später von den Kommunisten mit Waffengewalt zur Sowjetrepublik gemacht wurde. Seit 1995 gehen Menschen aus Protest mit der Flagge der Belarussischen Republik auf die Straße. Für eine echte Chance auf Demokratie braucht man jetzt Zeit und eine neue Regierung.

SN: Wo stehen die Künstler und Intellektuellen, die gewöhnlich früh Freiheit einfordern?

Sie haben genau diese Freiheit immer gefordert und an die historische Wahrheit und Identität von Belarus erinnert. In ihren Werken haben sie die kritische Basis einer Opposition erst ermöglicht. Gegen alle Unterdrückung von staatlicher Seite, ohne jede ökonomische Unterstützung haben diese Menschen ihre Werke geschaffen, eine künstlerisch-intellektuelle Öffentlichkeit am Leben erhalten, aus der nun vielleicht die neue Chance für ein demokratisches Belarus erwächst. Sie sind die Heldinnen und Helden unserer Zeit.

Buch: Volha Hapeyeva: „Mutantengarten“, Gedichte, aus dem Belarussischen übersetzt von M. Göritz, M. Jakobson und U. Wolf, 140 S. Edition Thanhäuser 2020.